
Juli 2010, N° 2

BBLACKBOXX MIRROR

Impressum

Redaktion: Suzanne Zahnd, Axel Töpfer,
Almut Rembges

Gestaltung: Emanuel Tschumi

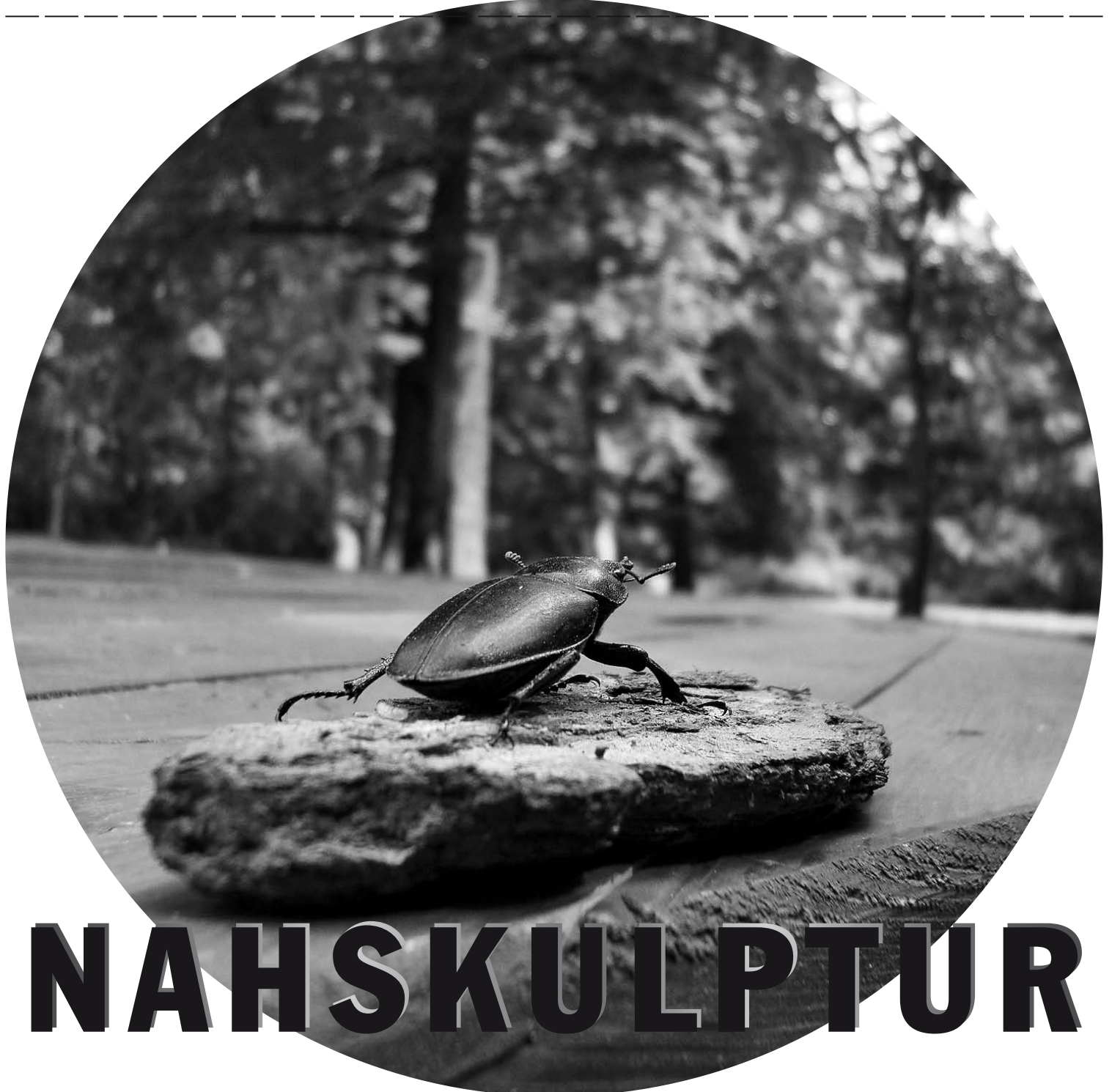
Bilder: Sabina Otterwald (S. 1, 2, 3, 8),

Axel Töpfer (S. 4), Stefan Kaz (S. 5),

www.BioLib.de (S. 7), Christian Driesen (S. 11)

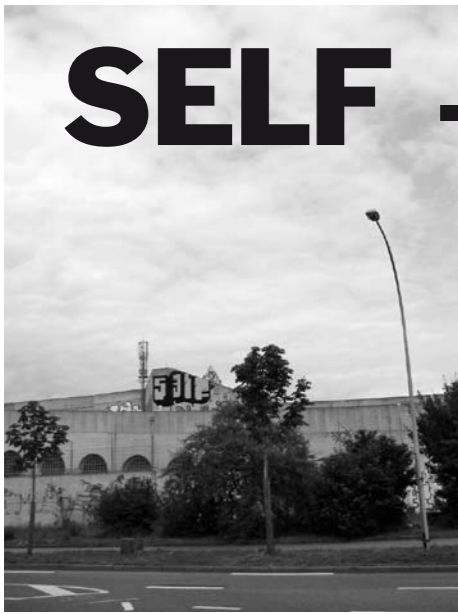
© 2010 Autorinnen, Künstlerinnen, Fotografinnen

Vom Zuhause – Ein Sommer der Erkundung
bblackboxx, Freiburgerstrasse 36, Basel



NAHSKULPTUR

SELF – I MISS YOU



von Almut Rembges und Suzanne Zahnd

Wenn es regnet, kommt keiner in die bblackboxx, ein kleines Häuschen an der Grenze von Basel. Höchstens die Bewohner des benachbarten Flüchtlingslagers, die sich gerade in der Nähe aufhalten. Allerdings ist es noch nie vorgekommen, dass das Wetter einer der Veranstaltungen in die Quere gekommen wäre. Man ist geradezu versucht zu glauben, dass es zwischen der guten Wetterlage und dem bblackboxx-Kalender einen direkten Zusammenhang gibt. Vielleicht ist es auch ein Gottesbeweis. Jedenfalls ist hier der ideale Ort, um hochriskante Thesen aufzustellen, denen man dann doch nie abschliessend auf den Grund gehen kann. Der Alltag auf der Waldlichtung rund um die bblackboxx ist oft derart unglaublich, beiläufig verdächtig, hintergründig und widersprüchlich, dass wir fast genötigt werden, Geschichten zu

erfinden, die das Geschehen und das Geschehene für uns selber erklären. Schlussendlich beginnt man Dinge zu glauben, die eigentlich gar nicht sein können. Und die dann irgendwie real sind, weil man beschlossen hat, sie für wahr zu halten.

Genau deswegen war die bblackboxx im Juni 2010 auch der ideale Ort für die Arbeitsweise der Künstlergruppe Graffiti-museum aus Berlin, die den ersten Teil der Projektreihe bestritten hat. Denn auf den Spaziergängen, zu denen sie einlud, wurde genau das geübt, was man im Sinne des Dekonstruktivismus als „Wahrheitsfindung statt Faktenanalyse“ bezeichnen kann. Bei den Rundgängen entstand nämlich jeweils so etwas wie eine erweiterte Forschungsgruppe, die an der geschlossenen Grenze eine Entgrenzung vom Denken übte.

Jeden Tag ging es damit los, dass den angereisten SpaziergangsteilnehmerInnen als erstes eine These präsentiert wurde, die

anschliessend bei den Rundgängen überprüfbar wurde, um bestimmte Phänomene herauszudestillieren, die sich in der Graffiti-landschaft vor Ort verbergen.

Wie hängt beispielsweise Graffiti und Lärm zusammen? In der Tat stellen wir fest, dass genau dort die Dichte an Graffiti zunimmt, wo der Lärm ansteigt – unter dem Autobahnzubringer und dem Bahnübergang verstehen wir unser eigenes Wort nicht mehr. Ein Sprayer hat ein „SSSSSSST“! hinterlassen. Ob ihm dabei das Graffitigewusel oder die vorbeidonnernenden Züge zuviel wurden, wird man nie erfahren.

Auf dem NT-Areal bleiben wir lange vor einem riesigen gemalten SELF stehen. Jemand bemerkt, dass es eigentlich aussieht wie eine Reihe von Stimmgabeln. Ein Graffiti, das nicht nur selbst Lärm ist, indem es derangiert, sondern eben auch in seiner Form. Es klingt. Und zwar von überall her:

SELF an der Rückwand des öffentlichen Klos, das nicht selten als Notunterkunft für die Campbewohner dient, welche es nicht mehr rechtzeitig vor 17 Uhr zurück ins Lager geschafft haben. SELF am Brückenpfeiler an der Wiese, wo manchmal Familien aus der Stadt sitzen, um sich zu erholen und die Flüchtlinge ihre drei Stunden absitzen, die sie jeweils am Stück ausserhalb des Lagers verbringen. SELF an der Tunnelwand, hoch über dem Spritzenhäuschen beim NT-Areal.

SELF wird zu einem Ruf, der meistens in einem sanft leuchtenden Blauton von den Wänden hallt: metallisch, hoch, etwas durchdringend, sphärisch. Gleichzeitig beruhigend und appellierend in dieser Zone der Nobodies, wo das Selbst der Flüchtlinge vor lauter Überlebensselbsterfindung Gefahr läuft, sich zu verflüchtigen.

Auch als wir am letzten Tag der Aktionswoche zum Spot-Training entlang der

Basel Line fahren, holt SELF uns wieder ein: während wir uns an den „Lesestangen“¹ festhalten und unter den verwundernten Blicken der anderen Fahrgäste in eine Art Leserausch geraten, konstatieren wir jedesmal eine körperliche Reaktion, wenn da draussen wieder ein SELF auftaucht. Manchmal wie bei einem Höhenrausch, und manchmal auch so, wie im ersten Moment des Verliebenseins. Very Strange.

Quasi als Abfallprodukte entstanden anlässlich der Spaziergänge aber auch andere Seltsamkeiten und hervorragende Missverständnisse an der Sprachgrenze. Einmal dachten teilnehmende Flüchtlinge, sie würden von den Forschern zum Sprechen aufgefordert und fanden das irritierend. Zwar übersetzten sie dann später ein albanisches Graffiti für die Gruppe, doch bei den abschliessenden Diskussionen stellten sie sich doch wieder in die zweite Reihe. Ähnlich erging es den paar coolen „richtigen“ Sprayern, die zu Besuch kamen. Sie hatten für die Forschungsgruppe nur Kopfschütteln übrig.

Überhaupt sorgt die Klientel der bblackboxx immer für zusätzliche Denkanstösse. Beispielsweise gibt es da den Getränkeliereanten, der uns kistenweise „Premium-Limonade“ schenkt und gerne utopische Geschäftsmodelle diskutiert. Da ist aber auch der zahnlose Mann, der mehrere Sprachen fließend spricht. Nicht das Resultat einer höheren Schulbildung, sondern Spuren einer dieser modernen Odysseen, die viele der Leute aus dem Camp schon hinter sich haben. Eigentlich hatte der gedacht es gäbe hier Arbeit. Auch so ein Missverständnis. Axel Töpfer sah man die ganze Woche über nämlich Kuben à la Donald Judd aus Holz bauen. Und das Graffiti-museum gab daneben bereitwillig Auskunft über den täglich stattfindenden Spaziergang, den „Walk“, was von einigen der nachfragenden Leute allophonisch als „Work“ übersetzt wurde. So entstehen hier Gerüchte. Aber auch Bekanntschaften.

Als wir von unserem letzten Spaziergang mit Francesca Falk (vergl. Seite 9) zurückkommen, sehen wir vor der bblackboxx fein säuberlich einen Namenszug aus dem 3D-Scrabble aufgestellt. Die Kuben, die das Graffiti-museum einerseits als Spielangebot als auch als Hocker hergestellt hat, lagen wie immer auf der roten Plattform von Alexandra Jung bereit². Gut sichtbar steht nun der Namenszug auf der Waldlichtung, für alle, die den Ort betreten: TAMUK N. hat sich vorgestellt.

Eine Rückbindung an den Ort fand auch beim Filmabend statt, an dem ein Film über Männer in Schlapphüten zu sehen war, die irgendwo entlang einer Bahnstrecke in Amerika mit Kreide auf Güterwaggons kritzeln und sich so Texte hin- und her schicken. Neben den Zügen auf der

Leinwand brausten real existierende Waggons an uns vorbei, was für die Graffitologen immer ein Anlass war, die vorbeifahrenden Graffiti-pseudonyme aufzunehmen in eine ihrer vielzähligen Listen.

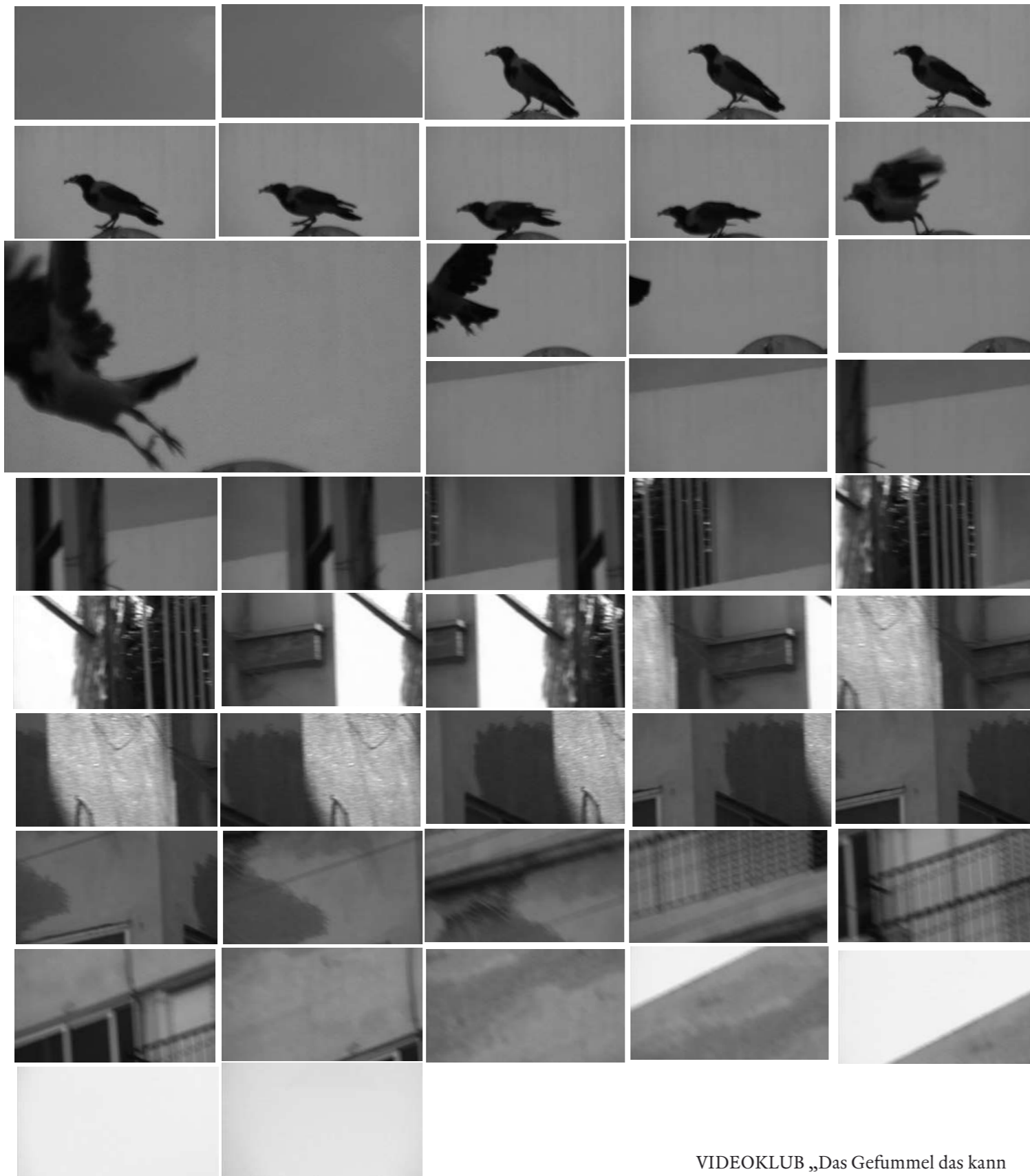
Es ist der letzte Tag gegen Mitternacht, als wir unsere Sachen wie jeden Abend ins Häuschen räumen: die ganzen Tafelwände, welche tagsüber draussen stehen und mit Programmankündigungen beschriftet sind oder als Sammelstationen dienen für all die Zeichnungen und Notizen, welche bei den Spaziergängen zusammengetragen und hier in der bblackboxx wieder eingesehen wurden.

Zuletzt den Grill, die Tische und Bänke. Während dem abendlichen Räumen müssen wir immer aufpassen, dass wir nicht auf den Fluss aus unzähligen Puzzleteilen treten (Nils Mollenhauer), der hier quer durch den Raum läuft, wiederum Teil einer Meta-Museumlandschaft der Umgebung, aus den Stellwänden, die unser Haustheoretiker Christian Driesen gemeinsam mit den Künstlern beschriftet hat. Mittendrin klebt eine Kreditkarte, die hier vor einem Jahr abhanden gekommen ist und die ein kleiner Junge zufällig auf einem Spaziergang entdeckt hat, unter dem Schriftzug „LIES CRAP; LIVING UNDER LIES!“. Und irgendwo hängt ein Graffito aus der Umgebung „Linien sind nur Grenzen im Sand“. Das gerahmte Puzzle mit einem Foto von falsch zusammengesetzten Mauerstücken am Potsdamer Platz in Berlin erinnert noch einmal daran, dass das Graffiti-museum ein Widerspruch in sich ist.

Fast haben wirs mit dem Hereinräumen geschafft, da steht unvermutet ein Mann in der bblackboxx. Zielgerichtet geht er auf eine Ecke im Raum zu, die leider schon verstellt ist. An dieser Wand ist noch das Projekt von Manon Bellet aus dem Sommer 2009 sichtbar, welche die Wände mit Tinte bemalt hatte, in die sich dann unzählige Personen, viele davon aus dem Lager, mit Tintenkiller verewigt hatten. Ohne grosse Erklärung versucht der späte Besucher, die Ecke freizuräumen um den Blick auf seine Inschrift von 2009 freizugeben. Dann holt er von draussen eine Frau herein, und zeigt ihr, was er hier vor einem Jahr für sie geschrieben hatte: „I miss you, Salim“. Das Graffiti-SMS ist angekommen.

Graffiti-museum à Bâle: Aljoscha Igrich, Jo Irrläufer, Nalk Iviq, Thomas Janitzky, mit Salim Khan und Nils Mollenhauer.

- 1 Lesestangen = Haltestangen in öffentlichen Verkehrsmitteln, die dem Graffiti-leser erlauben, während des Spot-Trainings die ideale Körperhaltung einzunehmen und so einen Bezug zwischen dem Gesehenen und dem eigenen Körper herzustellen.
- 2 <http://www.bblackboxx.ch/aktuell/oubliez/> (24. Juni 2010)



VIDEOKLUB „Das Gefummel das kann ich nicht leiden“ Leipzig / Video Nummer 203 / Tel Aviv 2007 / Frame Nummer 926 – 972

FLÜSSIGER LEBENSRAUM

von Jo Irrläufer

Im Februar 1972 vermeldete die New York Times das rasante Anwachsen einer Population von Zeichen an der Außenseite der New Yorker U-Bahn - „Subway Graffiti Here Called Epidemic“. Die Graffiti hüpfen von den Innenseiten der Verkehrsmittel und den Wänden der Stationen in einen bisher unberührten Lebensraum. Auf den silbernen, blauen und roten Stahloberflächen versammelten sich Namen und Kürzel, deren Scharen nun durch die ganze Stadt reisten. Die Bahnlackierungen, Fenster und Türen boten den perfekten Untergrund, um dort Nistplätze für eine radikale und phantasievolle Signalsprache anzulegen. Das Kleid der U-Bahn veränderte sich mit den Rufen und Gesängen aus der Sprühdose und „the trains were becoming visual cacophonies of color“¹: CHOO CHOO COCO 144 BOP BOP BOP CONDOR 71 BONANZA SANTA-NA 204 SPANISH FLY 169 STAY HIGH 149 BLADE 1 HAWK 170 EVIL ED SWEET TEE EL MARKO 174 HULK 62 K-BIRD SPIN RIP 1 CLIFF 159 FRIZ 171 FLINT 707.

Als die Gelege der frühen Phase von Graffiti schlüpfen, waren die Außenseiten der Bahn noch mit unzähligen einfachen Signaturen beschrieben. Die Bekanntheit der New Yorker U-Bahn wuchs in den nächsten Jahren schlagartig als Brutstätte für ein sich stetig ausdifferenzierendes und stilbildendes Phänomen der nicht reglementierten Popkultur. Aus den verschnörkelten Linien entstanden mehrfarbig und ganzflächig bemalte Waggons, neben den Kritzlern machten sich Buchstabensigner ans Werk, aus einfachen „hits“ folgten konzeptuelle „masterpieces“, neben Schlichtkleidern erschienen Prachtkleider.

Das mehr oder weniger schillernde Gefieder der U-Bahn währte 15 Jahre, bevor es ernstlich Federn ließ. Übergangen seien hier die Stilschulen, die Bänke, an denen die Schriftzüge vorbeirollten, die Anti-Graffiti-Gesetze und die Tonnen von versickerten Chemikalien der Dirty Word Remover. Um das Jahr 1985 wurden viele U-Bahnwagen stetig in einem dunklen Rot angemalt, um das Ausster-

ben der Graffiti zu beschleunigen. Dieser Kampf zwischen Befürwortern aseptischer Uniformität im Bereich des Nahverkehrs und Graffiti, dem „Vogelkot absterbender Industriegesellschaften“², scheint in den USA klar entschieden zu sein. Seit 2003 werden die „Redbird“ genannten Wagen ausgemustert und vor der amerikanischen Küste und auf Übersee verklappt. Anders als Waschmaschinen oder Panzer haben sich die U-Bahnwaggons als das praktikabelste Material erwiesen, die Unterwasserwüsten zu reaktivieren. Auch wenn die Entsorgungstrategie umstritten ist, stieg die Biomasse in den letzten acht Jahren angeblich um das 400-fache.³ Das Projekt „Red Bird Reef“ versenkt

jährlich 60 Viertelzüge, um nicht nur Seegras, Muscheln und Schwämme eine geschützte Heimat zu bieten. Versammelten sich auf den ehemaligen Stahlwänden Graffiti, um als fahrende Leinwände durch die Stadt zu rollen, sind sie nun ein Lebensraum für Tunfisch, Makrelen und Flundern. Und womöglich gedeihen dort bald gefährdete Korallenbänke in schillernden Farben.

- 1 Jack Stewart: Graffiti Kings. New York City Mass Transit Art of the 1970s, New York 2009, S. 55.
- 2 Peter Richter: Blühende Landschaften. Eine Heimatkunde. München 2004, S. 75.
- 3 http://www.nytimes.com/2008/04/08/us/08reef.html?_r=1&adxnnl=1&adxnnlx=1207760637-P6ogWwQkLboD8auNFNthug



ORIENTIERUNGSHILFEN UND NAVIGATIONS-INSTRUMENTE

von Marcus Held
und Patrick Franke

Spinnen sehen mit acht Augen, Schlangen riechen mit der Zunge, viele Vögel sehen ultraviolettes Licht und die Ohren der Laubheuschrecken sind an ihren Vorderbeinen zu finden. Dies sind nur sehr wenige Beispiele von Tieren und ihren Sinnesorganen bzw. Leistungen. Allein die große Diversität der verschiedenen anatomischen Anlagen zur Wahrnehmung implizieren, dass wir als Menschen nur Fragmente eines Ganzen rezipieren können und selbst dieser begrenzte Rahmen wird in der Regel nicht annähernd von uns ausgefüllt. Patrick Franke und Marcus Held möchten mit Besuchern in Basel versuchen diese Lücken in der Alltagswahrnehmung zu schließen, indem auf dem akustischen und dem optischen Feld sensibilisiert, respektive desensibilisiert wird.

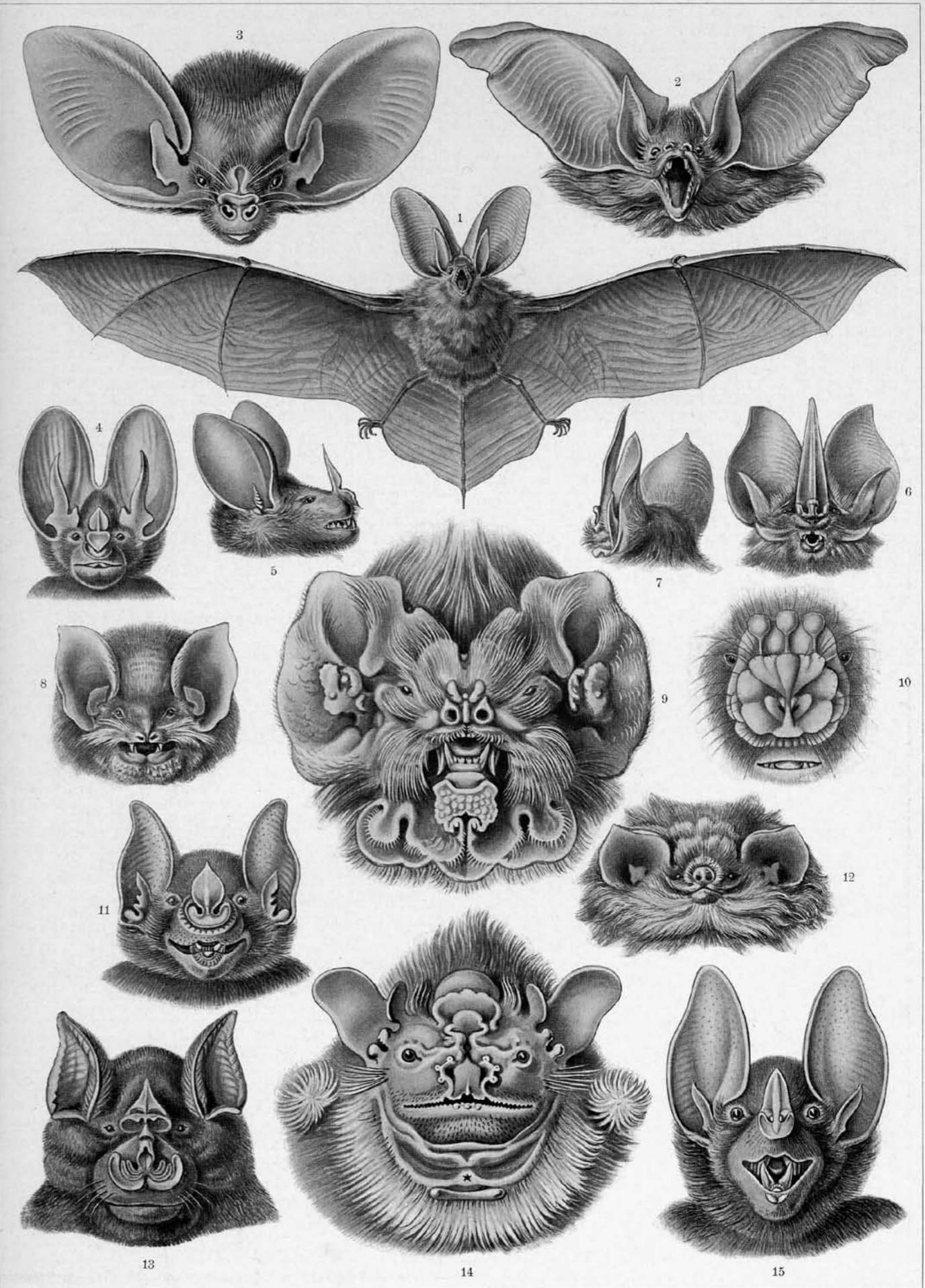
Durch das Betrachten, Beobachten und Hören von dem was wir gemeinhin als Natur benennen, wollen wir nicht nur beim naturwissenschaftlichen verweilen, sondern das in der Umwelt erfahrene als Relexionsfläche nutzbar machen.

Territorien, Grenzen und diesbezügliche Konflikte hat es schon lange vor den Menschen gegeben ebenso wie das Heim und das Zuhause. Pflanzen und Tiere leben in Gesellschaften neben und in unserer Gesellschaft, was uns die Möglichkeit gibt sie zu studieren und aus einer detaillierten Fokussierung eventuell übertragbare Allgemeingültigkeiten zu abstrahieren. Die Möglichkeit zum Perspektivwechsel wirft neue Fragen auf, die zu vorher unbekanntem Handeln führen können. Doch diese metaphorische Ebene bleibt nicht alles, was uns die Natur zur Verfügung stellt. Viel direkter stellt sie Fragen nach ihrer eigenen Bedeutung, für sich und uns, und in der Umkehr unsere Bedeutung für sie.

Trotz der Versprechung, dass die Kultur all das sei, was nicht Natur ist, fällt es schwer ersteres ohne letzteres zu denken. Auf den ersten Blick scheint man vielleicht zwei unabhängige Stämme zu sehen, doch

unter Tage bilden beide einen gemeinsamen Wurzelballen aus. Als Beobachter hat man hier die Freiheit an den verschiedensten Enden dieses Ballens anzulegen, um nach vertrautem, fremdem und Verknüpfungen von beidem zu suchen. Vielleicht faulen Teile der Wurzel ab, wo sich anderswo neue Transportbahnen konstituieren. In diesem Prozess gilt es, dabei zu sein, seinen Standpunkt zu finden und zu justieren.

Auf den geplanten Streifzügen wird also der Versuch unternommen mit den verschiedenen Mitteln der Wahrnehmung ein System der Navigation und Orientierung in den Umwelten anderer Lebewesen zu schaffen. Ein System, welches einmal aufgestellt, Stütze und Werkzeug sein kann, wenn es um Übersetzungsprozesse von uns fremden Umwelten verschiedenster Art in unsere eigene Umwelt gehen soll.



Chiroptera. — Fledertiere.

GRAFFITI & GRENZEN

von Francesca Falk

Ich erinnere mich, wann ich Graffiti zum ersten Mal gesehen oder genauer: bewusst wahrgenommen habe. Ich bin in der Provinz aufgewachsen, in einer Schweizer Kleinstadt (eigentlich ein Dorf) an der Grenze zu Österreich. Es muss in der ersten oder zweiten Klasse gewesen sein, also um 1984, als über Nacht der Sportplatz der Schule gänzlich gesprayed wurde. Zu Beginn der 1980er Jahre hatte sich in Schweizer Städten eine Jugendbewegung formiert. Damals setzte sich das Spraying in der Schweiz flächendeckend durch. Ende der 1970er Jahre war auch der heute vielleicht bekannteste Schweizer Sprayer unterwegs, Harald Naegeli, der 1981 von einem Zürcher Gericht für sein „Werk“ zu neun Monaten Gefängnis ohne Bewährung und einer hohen Schadenersatzzahlung verurteilt wurde. Naegeli flüchtete zunächst nach Deutsch-

land, wurde später aber gefasst und musste seine Gefängnisstrafe antreten. Heute gilt er als Künstler und seine skulptural anmutenden Graffiti, die an Giacometti-Figuren erinnern, werden von der Baudirektion restauriert. Im Einzelfall wurde hier also etwas, was vorher illegal war nicht nur legalisiert, sondern auch musealisiert, was für ein Graffiti in gewisser Weise paradox ist.

Graffiti entstehen oft an so genannten Nicht-Orten, in Transiträumen, hier in der Nähe der Autobahn an der Grenze zu Deutschland. Das Schablonengraffiti zeigt eine Tramperin, an einem Ort, wo tatsächlich auch eine Reisende stehen könnte. Auf dem Schild in ihren Händen wird allerdings kein Zielort genannt, es heisst hier nur: „WEG“. Offenbar ist der Drang wegzukommen so essentiell, dass die Destination keine Rolle spielt, was für eine Autostopperin eher unüblich ist. Auch der altertümliche Koffer weist

die Frau nicht als eine typische Tramperin aus. Durch diesen Koffer, den ersten Gesichtsausdruck und das Schwarz-Weiss der Figur wird eine nostalgische aber auch beklemmende Atmosphäre erzeugt. Dieser Eindruck wird durch den Zaun, der wie ein Grenzzaun wirkt, verstärkt. In Kombination mit dem Verkehrsschild und den Pfeilen, die nach oben zeigen, wirkt das „WEG“ auch wie ein weg von der Erde. Die Figur erinnert an die bekannte Fotografie von Anne Frank.

1939 hatte der Bundesrat beschlossen, dass mit Ausnahme von Deserteuren und politischen Flüchtlingen illegal Einreisende in ihr Herkunftsland abzuschieben seien. Flüchtlinge aus Rassegründen galten nicht als politische Flüchtlinge. So wurden jüdische Flüchtlinge, die in Grenznähe aufgegriffen wurden, oft gleich wieder an die Grenze gestellt. Das Gebiet Lange Erlen war besonders gut

bewacht, dort wurden häufig Flüchtlinge geschnappt. „Und wenn die Wiese Hochwasser führte, kam es vor, dass Leute ertranken.“¹ Der historische Schrecken dieser Grenze ist vor Ort allerdings unsichtbar. Er wird auch mit dieser Schablonenfigur, die an Anne Frank erinnert, nur angedeutet, auch wenn die konkrete Grenzsituation thematisiert und ihr in gewisser Weise ein Denkmal gesetzt wird.

In diesem Sinne unsichtbar bleiben auch die Insassen der Ausschaffungsgefängnisse.² Diese Gefängnisse³ befinden sich meist in der Peripherie der Städte, in der Nähe von Flughäfen oder Bahngeleisen, wie das Basler Ausschaffungsgefängnis Bässlergut, das 2000 eröffnet wurde. Durch ihre Herkunft Illegalisierte können in der Schweiz⁴ für eine Dauer ins Gefängnis kommen, die üblicherweise einer Haftstrafe für schwere Delikte entspricht.

Eine wichtige administrative Strategie ist die Anordnung dieser Unterkünfte ausserhalb des Sichtfeldes der Bevölkerung.⁵ Bilder zirkulieren nur in spektakulären Situationen, und dann nur aus der Aussenperspektive: Für Journalistinnen und Journalisten ist es schwierig, eine Besichtigungserlaubnis zu erhalten⁶ und meist darf aus Sicherheitsgründen – wie es heisst – innen nicht fotografiert werden.⁷ Es handelt sich hier allerdings nicht nur um eine Invisibilisierungsstrategie, sondern auch um eine ambivalente Dialektik der Unsichtbar- und Sichtbarmachung: Im Dienste einer Abschreckungspolitik sollen die Abschiebelager für die Sans-Papiers selbst möglichst sichtbar sein.⁸ Auch wird durch die Präsenz der Abschiebelager signalisiert, dass aktiv gegen „illegale Immigration“ vorgegangen wird. Zugleich widerspricht die Präsenz der Abschiebelager offenbar „liberalen“ Empfindungen weiter Kreise der regulierten Bevölkerung, denn Bewegungsfreiheit und die Möglichkeit, seinen Arbeitsort selbst zu wählen, wären liberale Grundwerte.

Beide, Migration wie Graffiti, haben mit Globalisierung zu tun und beides wird oft als Störfaktor gesehen. Graffiti werden dabei in ähnliche Worte gefasst wie die illegalisierte Immigration: Baudrillard beispielsweise schildert das Aufkommen der Graffiti als Flut⁹, oft werden Graffiti als ansteckend oder als Invasion charakterisiert. Dies erinnert an die heraufbeschworene „Migrationsflut“ oder an Bilder von Bootsflüchtlingen, die, wenn sie in Lampedusa an Land gehen, mit Mundschutzmasken empfangen werden.¹⁰ Zudem werden Graffiti oft auch als Markierung von Grenzen

und von territorialen Ansprüchen gelesen¹¹, zugleich werden Graffiti aber auch als grenzüberschreitendes Format und das Spraying als Grenzerfahrung verstanden. Allerdings halten sich Sprayer bezüglich gewisser Aspekte durchaus an Rahmungen und Grenzen: Die Strasse wird beispielsweise selten für Graffiti gebraucht, hier wird dem Staat, der ebenda aus verkehrstechnischen Gründen zahlreiche Zeichen anbringt, die Raumhoheit gelassen.

Die Graffiti, die im Gefängnis entstehen, würden uns eine Spur jener Menschen liefern, die als Individuen unsichtbar bleiben. Da das Zuhören hegemonial strukturiert ist, verfügen die Ausschaffungsinsassen über keine Sprechposition und „antworten“ deshalb zuweilen mit Brandstiftung, was im Bässlergut 2007 mehrmals geschah. Diese Aktion war ein Einfordern von Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit verlangen auch Graffiti: Sie zeigen sich selbst, sie stellen ihre Präsenz aus, sie sagen: „Ich bin da, ich existiere“. Dies ist auch der Zweck der Demonstrationen der sonst möglichst unsichtbaren Sans-Papiers. Zugleich sind Graffiti oft auf eigenartige Weise „unsichtbar“, wie Denkmäler werden sie oft nicht bewusst wahrgenommen.

„Ich habe früher Graffiti nie gesehen“, meinte einer auf unserem Graffiti-Rundgang. Nach einer Woche Graffitologie sieht das anders aus. Unsere Wahrnehmung auf Graffiti, aber auch auf diesen Ort an der Grenze hat sich verändert. So fällt uns auf, dass das Ausschaffungsgefängnis auf eine Weise umzäunt ist, dass keine Graffiti darauf angebracht werden können. Unser Nachdenken über den Zusammenhang von Legalisierung, Illegalisierung und Musealisierung endet schliesslich mit der Feststellung eines wesentlichen Unterschiedes: Sprayer suchen ein absichtliches Regelverletzen, illegalisierte Immigrierende nicht.

1 Seiler, 2008, S. 175.
2 Es soll hier indes die Situation im Zweiten Weltkrieg nicht mit der heutigen gleichgesetzt werden.
3 Der Begriff des Gefängnisses ist problematisch, da damit wieder eine Kriminalisierung der illegalisierten Migration produziert wird. Ich bespreche dies in meiner Dissertation Falk, 2010a.
4 Durch das Assoziierungsabkommen Schengen/Dublin muss die Schweiz bis 2010 die Vorbereitungs-, Ausschaffungs- und Durchsetzungshaft von insgesamt 24 auf 18 Monate verkürzen.
5 Pieper, 2008, S. 18.
6 Dazu auch Shuler, 2008. - Kost, 2008.
7 Dazu eindrücklich Gatti, 2010 „Mirzoeff, 2008, S. 126.
8 Dazu auch Walters, 2002, S. 287.
9 Baudrillard, 1978.
10 Falk, 2010c. Falk, 2010b.
11 Nandrea, 1997.



Bibliografie

Baudrillard, Jean: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin 1978.

Falk, Francesca: *Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt*. 2010a.

Falk, Francesca: *Europa — der Blick auf die Ränder. Bootsflüchtlinge und Bildgedächtnis: Ikonen gefährdeter Grenzen*. In: *Europabilder*. Hrsg. Benjamin Drechsel, Claus Leggewie et. al. 2010b.

Falk, Francesca: *Invasion, Infection, Invisibility: An Iconology of Illegalised Immigration*. In: *Images of Illegalised Immigration. Towards a Critical Iconology of Politics*. Hrsg. Christine Bischoff, Francesca Falk, Sylvia Kafetsky. Bielefeld 2010c.

Gatti, Fabrizio: *Bilal. Als Illegaler auf dem Weg nach Europa*. München 2010.

Kost, Mena: *Im Ausschaffungsknast*. In: *Surprise*, 190, 2008, S. 10-13.

Mirzoeff, Nicholas: *Empire der Lager*. In: *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*. Hrsg. Linda Hentschel. Berlin 2008, S. 121-136.

Nandrea, Lorri: *„Graffiti Taught me Everything I Know About Space“: Urban Fronts and Borders*. In: *The Image of the Frontier*. Hrsg. Will Wright, Steven Kaplan. Colorado 1997.

Pieper, Tobias: *Die Gegenwart der Lager. Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik*. Münster 2008.

Seiler, Lukrezia: *Fluchthilfe in Riehen und Bettingen*. In: *Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933-1945*. Hrsg. Heiko Haumann, Erik Petry, Julia Richers. Basel 2008, S. 172-177.

Shuler, Benjamin: *Shampoo trinken gegen die Ohnmacht*. In: *WOZ. Die Wochenzeitung*, 2008.

Walters, William: *Deportation, Expulsion, and the International Police of Aliens*. In: *Citizenship Studies*, 6, 2002, S. 265-292.



PROGRAMM

JULI 2010

STREIFZÜGE MIT VÖGELN UND HEUSCHRECKEN

Was hat die Landschaft da draussen, mit der Landschaft in mir zu tun? Was können wir an einem Ententeich und bei einem Streifzug durch den Wald über unser Denken und gesellschaftliche Zusammenhänge erfahren, in denen wir leben? Und was geschieht eigentlich, wenn es scheinbar nicht genug Platz für alle hat?

Die Ornithologen und Soundkünstler Marcus Held und Patrick Franke begeben sich mit den Besuchern im Naturschutzgebiet an der Otterbachgrenze auf gemeinsame Streifzüge, in denen das Grenzgebiet vor allem unter dem Aspekt gesellschaftlicher Strukturen und Denkmodelle entdeckt werden kann, die sich auch in der Natur abbilden, wobei die eigene Wahrnehmung der Teilnehmenden als Ausgangspunkt für einen Austausch dienen soll. Die Grenzen zwischen den vielfältigen Lebensformen werden dabei be- und überschritten. Auch Fragen nach Kultur und Natur soll Raum gegeben werden und man wird unvermutet den Begriffen Haus und Siedlung begegnen.

Durch Sensibilisierung und Desensibilisierung der Wahrnehmung, optisch wie akustisch, mit Feldstecher und Aufnahmegerät, werden zusammen Wahrnehmungs-Werkzeuge erarbeitet, mit denen die eigene Relation zu dem, was wir Natur nennen genauer unter die Lupe genommen werden kann. Mit einem Wechsel der Perspektive – und damit Möglichkeiten zum handeln ausserhalb scheinbar unverrückbarer Konventionen, tauchen auch Fragen nach Grenzen, Ansprüchen und Beanspruchung auf – Fragen nach Identitäten.

Die Streifzüge sind für alle Altersklassen gedacht. Gutes Schuhwerk anziehen (Turnschuhe oder ähnliches).

RELEASE PARTY BBLACKBOXX MIRROR N°2:

Sonntag 4. Juli, ab 17 Uhr
Grillgut etc. selber mitbringen.

OPEN HOUSE:

Einfach vorbeikommen.

5. bis 11. Juli von 11–20 Uhr

STREIFZÜGE:

MO 5. Juli, Nachmittags:

Carte Blanche für zufällige
Passantinnen und Passanten

DI 6. Juli, 14 Uhr:

Natur als Zuhause
– Die Herkunft

MI 7. Juli, 14 Uhr:

Natur als Zuhause
– Die Stadt

DO 8. Juli, 14 Uhr:

Natur als Zuhause
– Der Weg in Basel

FR 9. Juli, 14 Uhr:

Natur als Zuhause
– Der Weg auf Reisen
ab 17 Uhr Grill und Bar
Grillgut etc. selber mitbringen.

SA 10. Juli, 8 Uhr (morgens!):

Das Heim des Vogels
– Vogelstimmen
14 Uhr: Das Heim der
Heuschrecken
– Heuschreckenspaziergang

SO 11. Juli, 14 Uhr:

Natur als Zuhause
– Streifzug in der Vogel-
landschaft

Beschränkte Teilnehmerzahl!
Anmelden unter 079 783 91 15.

THEORIESONNTAG:

SO 11. Juli:

14–16 Uhr Streifzug in der
Vogellandschaft

ab 17 Uhr Impulsvortrag und
Gespräch mit dem Kultur-
theoretiker André Reichert
(Freie Universität Berlin)

Weitere Aktionen werden kurzfristig
angekündigt

WWW.BBLACKBOXX.CH

Informationen und Anmeldungen unter

HOTLINE: 079 783 91 15

VORSCHAU:

HAUS 3, 2.–8. August

Schüttel den Apparat! Ein
Experimentierfeld kreativer
Umnutzung von
Computern, Kameras und
Mobiltelefonen

Die Künstler und Programmierer Thomas
Janitzky (Lyon), Heiko Gogolin (Hamburg)
und Roman Graneist (Leipzig) unterneh-
men spielerische Umbau- und Umpro-
grammierungsmassnahmen mit populären
Medien vom Computer bis zum Mobil-
telefon. Mit dabei ist das Projekt Videoklub
von Axel Töpfer.

Theoriesonntag mit der Medienwissen-
schaftlerin Ute Holl (Universität Basel).

PROVISORIUM,

6.–12. September

Eine Niederlassung

Der Performer Marcel Schwald aus Basel
und practical theory & company schlagen
ein Lager in der *bblackboxx* auf.

Das Projekt wird unterstützt von

 **Kunstkredit**
Basel-Stadt  **MIGROS**
kulturprozent



kunotechnik.ch



NEUBASEL

premium-cola.de
Futurum Stiftung
herrmanngermann.ch
Copa & Sordes